

Das Guggibad

Autor(en): **Müller, Hugo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Heimat : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft
Freiamt**

Band (Jahr): **68 (2000)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1046010>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hugo Müller

DAS GUGGIBAD

Das Guggibad, beliebtes Ausflugsziel an sonnigen Tagen, wo von Zeit zu Zeit Open-Air-Konzerte oder Schwingfeste stattfinden, liegt am Ostabhang des Lindenberges, auf einer Höhe von ungefähr 720 Metern. Mittelpunkt ist das Gasthaus zur Sonne mit einigen Ställen und Nebengebäuden. Fruchtbare Ackergelände und saftige Wiesen umgeben, im Sommer wenigstens, Wirtschaft und Gehöfte. Im Süden erstrecken sich vor allem schattige Waldgebiete. Die nahe, von Süden nach Norden verlaufende Kantonsgrenze scheidet die Besetzung in eine Aargauer und eine Luzerner Hälfte; alle Gebäude liegen im Kanton Aargau.

Das Bad, heute nur noch unter dem Namen «Guggibad» bekannt, führte früher eine ganze Reihe anderer Namen. Bettwiler oder Schongauer Bad nannte man es, da es in der Nähe dieser Ortschaften liegt. Weissenbacher Bad hiess es nach dem Ort, wo ein Bösewicht mehrere Jungfrauen tötete, um sich mit ihrem Blute reinigen zu können. Guggibad ist wohl von dem Verb «gucken» abgeleitet, da man von gewissen Punkten in der Nähe eine prächtige Aussicht gegen die Inner-schweiz hat. Oder dann nach dem Gugger, dem Satan, oder nach dem Frauenmörder Blaubart, der hier hauste und der ein von Zorn und Aussatz brandrotes Gesicht hatte. Weitere Namen, von der angeblichen Heilkraft des Wassers herrührend, waren Heidenbad oder Elftausend-Mägde-Brunnen oder Mägdebad.

Verschiedene Volkssagen erzählen von der Entstehung des Guggibades, unheimliche und schauerliche Geschehnisse sind es. Eine von ihnen berichtet, der Mädchenräuber Blaubart ist mit ihr verbunden, dass in der Nähe von Schongau ein reicher Mann seinen Wohnsitz hatte, der infolge eines ausschweifenden Lebens vom Aussatz befallen wurde. Alle ärztliche Kunst, die er in Anspruch nahm, nützte nichts. Darauf schlich er einsam und von allen gemieden in den umliegen-

den Wäldern umher. Da erschien ihm eines Tages der Leibhaftige, der ihm eingab, er könne sich von seinem Übel befreien, wenn er sich im Blute von zwölf unschuldigen Mädchen bade. Das liess er sich nicht zweimal sagen, und sein einziges Ziel war es nun, die zwölf Jungfrauen zu fangen und zu töten. Auf der Höhe des Lindenberg, wo eine hohe Eiche weit über den Wald emporragte, gelang es ihm, eine Schar von elf Mädchen zu überfallen, die auf ihrem Kirchgang von Boswil nach Hitzkirch einen schattigen Waldweg eingeschlagen hatten. Er fing sie und hängte sie alle an der besagten Eiche auf. Aber noch fehlte das zwölfte Mädchen. Da ritt er an einem der nächsten Tage hinunter zur Mühle nach Weissenbach und sang so süsse und einschmeichelnde Lieder zum Fenster der Müllerstochter hinauf, dass sich das unerfahrene Kind verleiten liess, sich zu ihm aufs Ross zu setzen. Sofort sprengte der Wüterich zu der Eiche auf der Höhe des Lindenberg. Als das Mädchen endlich erkannte, was da gespielt wurde, bat es den Bösewicht um die Erlaubnis, drei Rufe zu tun, bevor es sterben müsse. Nun rief sie des Vaters, der Mutter und ihres Bruders Namen. Der Wüterich hatte ihr die Bitte ohne weiteres gestattet, da er wusste, dass der Vater im «Sternen» zu Boswil bei einem Hochzeitsessen war. Die alte Mutter hatte er sowieso nicht zu fürchten, und der Bruder befand sich weit entfernt auf der Jagd. Doch die Stimme drang bis zu ihm. Er ritt auf den Berg, wo der Böse eben im Begriffe war, dessen Schwester mit einem Weidenband an die Eiche zu hängen. Er befreite diese, band den Gauner mit der gleichen Fessel seinem Rappen an den Schwanz und schleifte ihn durch den Wald zu Tode. An dem Mordbaume entsprang danach eine Heilquelle. Auch sagt man, die Geschwister hätten hier ein Bad zu errichten gelobt. Das Wasser aber hätten sie zuerst ergraben und dann wärmen müssen. Der Schatten des hingerichteten Mörders wandelt noch heute auf der Höhe des Berges, wenn das Wetter umschlagen soll.¹

¹ Gustav WIEDERKEHR, «Das Guggibad». In: «Freiämter Kalender», Jg., 19. «Der Jungfrauenmörder vom Guggibad, Sagen und Legenden aus dem Seetal». In: «Freiämter Kalender», 87. Jg., 1997.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts wurde ein Volkslied aufgeschrieben, das die Sage vom Guggibad erzählt. Das Lied soll einst im Freiamt und im angrenzenden Luzerner Gebiet viel gesungen worden sein. Der Name des Verfassers ist nicht bekannt. Hier der Text des Guggibader Liedes:²

Es rîtet e Rüter dur es Ried,
Er sung mit Freüd sî's Dägelied,
Er sung's dur dreierlei Stimme,
Dass es zwüsche zwei Berglene chlinget;
Schön Anneli g'hörts im Müllerhûs
Und lueget ihm nach zum Pfeister ûs.

Das Anneli sprung dur d'Stegen ab
Und lost und rüeft dem junge Chnab,
O chönt i au ne so singe,
Wött mit ehm vo heimen entspringe;
Mîne Chleideli sind au nit z'schlecht,
Sie sind au iedem Fräueli recht.

Ach Anneli, wottst cho mit mir,
Das Baderliedli, das singen ich dir,
E Liedli ûf dreierlei Stimme
Wott i dich lehre go singe,
So leg dîne schöne Chleidleni a,
So wei me rîten zu Berg und Tann.

Das Anneli springt dur d'Stegen ûf,
Es leit si Sîden und Sammet ûf,
In Sammet und sîdige Schnüre
De Rüter wott's Anni verführe.
Er nahm das Anni bîm Gürtelschloss
Und schwung's wohl hinter ûf's höchi Ross.

² Ernst Ludwig ROCHHOLZ, «Schweizersagen aus dem Aargau», 1. Bd., Aarau 1856, S. 22 ff.

Es goht e chlî balde, chlî balde,
Er rîtet zum finstere Walde,
Sie chömet zur grünenliche Haselstûd,
Dört rugget e wîssliche Durteltûb,
Das Dübeli thät sich ruggiere:
O du Maidli, er will di verführe!

Ach Rüter, lieber Rüter mî,
Was rugget echt das Dübelî?
Es rugget wege sîm rothe Fuess,
Wo's im Winter dra früre muess,
Um sîne blutrothe Charalle,
Wo-n-im Winter der Schnee isch g'falle.

Er rîtet mit em i de finstere Wald,
Das Anneli schreit, o weh, was G'walt!
Er rîtet mit em i d'Stûde und Stöck,
Es schreit, o heie, mîne sîdige Röck!
Er rîtet mit em über Stûden und Stei,
Es schreit, o weh, mîne schneewîsse Bei!

Wo sie im grüne Wald si dûss,
Spreitet der Rüter der Mantel ûs,
Er spreitet der Mantel is grüne Gras,
Schöne Jungfrau zu n'em nieder sass:
Ach Anneli, chum mir cho lûse,
Mîs chrûselgêls Hörli verzûslä.

So mängi Locke das Anni verthat,
So mängi Thräne as ihm empfalt;
Er luegt ihr unter die Auge:
Jungfrau, was muess i g'schauge,
Jungfrau, so loht üer Trûre,
Oder was isch üch z'dûre?

Weinest du dîn junge stolze Mueth,
Weinest du um dîs väterlich Guet,
Weinest du um dîni Ehre,
Ass du meinst, du heigist sie nimmermehre,
Oder weinst du um eine Tanne,
Ass du meinst, du chönnist nümme manne?

Ich weine nit um mîs jung stolz Bluet,
Weine nit um mîs väterlich Guet
Und wein nit um mîni Ehre,
Ass ich mein, ich heig sie nit mehre,
Weder ich wein ob diesere Tanne,
G'seh eindlef Jumpfere dra bange.

Wein nit zu sehr, mis Anneli,
'Sisch wohr, du muesst die Zwölfti sî,
Muesch oben an a d'höchsti Spitz,
Ass me g'seht, dass de Marggräfene bist,
Muesst Chaiseri sî ob alle,
Muesst aller-z'überist hange.

Schrei du nur zu viel hundertstund,
Ich weiss ja gar wohl, ass Niemer chunt;
Du chaust jo schreien, so viel as d'witt,
Die junge Waldvögeli lose der nit,
Und die umme-n-im Obwald flüege,
Die Dübli sind gar verschwiege.

Der erste Schrei, den 's Anneli g'than,
Es rüeft den liebere Vatter an;
Der zweite Schrei, den 's Anneli thuet,
Es rüeft dem Mütterli lieb und guet;
Und wo's zum dritten und letzten schreit,
So rüeft dem Brüeder, der isch nit dehei.

Der Brüeder, der isch bî's Sternewirths gsesse,
Hätt Hochsig-Bratis und Fischli gsesse,
Der Brüeder sitzt bîm küele Wî,
Die Stimm goht ihm zum Pfeister îe;
«I bitt ech um Gottes Wille,
Händ ech chlei weneli stille!»

«Es lit mir öppis in minem Sinn,
I mein, i g'höre mîs Schwösterlis Stimm;
Hör, Regewind, hör stürme, Wind,
I g'hören es Stimmlî, wie eusis Chind,
Es lit mir gäng im Sinne,
I g'hören mîs Schwösterlis Stimme.»

«Sattelt mîs best Ross im Stal,
So chan i rîten über Berg und Thal,
Zäumet's mit ere îsige Chett,
Ass i mîm Schwösterli 's Leben rett,
Ass i chume-n-e chli bass ûse
Zur ruggede wîssliche Tûbe.»

«I han es Ross, s'isch buggeile,
Verzêret all Strick und Seile,
I cha mîs Rösseli wîse,
Ass es Bluet schwitzt unter den Ise,
Ass es chocht i Lâber und Lunge,
Bis ich mîs Schwösterli ha g'funge.»

I chomme bass ûse g'sprunge,
Do chumm i zu einerem Brunne,
Er hanget voll Löckli und Maitshihoor,
Der Brüeder denkt, der Traum isch woahr;
Er ist berunne mit Mägdlibluet,
Der Brüeder denkt, der Traum isch guet.

I chomme bass ûse, bass ûse,
Do chumm i zu einer Stûde.
«Ach Rûdeli, wehr, ach Rûdeli, spear!
Worum denn draijest selb Widel so sehr?»
Schwîg, Schwösterli, schwîg dieselbige Wîd,
Ihm draijen ich se, mîm Anneli nit!

Draih sie du nummen und draih se bald,
Du draijest sie selber an dinen Hals;
Du Rüter, du Schölm, du Räuber, du Dieb,
Lueg, wie me dir 's Lûsen und 's Chrûslen vertrîbt,
Du muesch ietz hange mîm Ross a Schwanz,
Du muesch ietz lehre den Höppelidanz!

Es gibt andere Sagen, die von der Entstehung des Guggibades handeln. So soll *«auf dem Platz, wo heute das Gasthaus steht, in alter Zeit ein schwarzer Turm mit dem Namen <Wolfstein> gestanden haben. Darin habe der Edelknecht Kunz gehaust, den alle Leute gefürchtet hätten. Als nun einmal nachts zwölf ehrsame Jungfrauen von der Schongauer Kirchweih durch das Holz heimgegangen seien, habe er ihnen aufgelauert. Eine nach der andern habe er getötet und sie an den Tannen rund um den Turm aufgehängt. Als die zwölfte an der Reihe gewesen sei und er in Freude dem schrecklichen Schauspiel beigewohnt habe, da sei ein Pfeil durch die Luft geschneit und hätte den Mörder mitten ins Herz getroffen. Von jenem Augenblick an sei ein Wasserstrahl aus dem Boden geschossen, kristallklar und silbern, und bald habe man erkannt, dass der Brunnen heilkräftiges Wasser führe. So sei denn auch das Heil- und Kurbad entstanden.»*³

Dr. Emil Suter, der im 15. Jahrgang von *«Unsere Heimat»* (1941) einen kurzen Bericht über die Badeorte im Freiamt veröffentlichte, schrieb vom Guggibad, dass seine Quelle wahrscheinlich ein heiliger Brunnen war, wie ihn die Römer, Helvetier oder Alemannen in Wald und Feld hatten, *«die bewohnt waren von allerlei Geistern und wo götterdienstliche Handlungen vorgenommen wurden. Ihr geheimnisvoller Ruf ging über in christliche Zeiten.»* Er war überzeugt, dass die Quelle des Guggibades ein solch heiliger Brunnen war, *«der dann, im Laufe von Jahrhunderten zum Heilquell, zum Bad geworden ist. Wann das geschah, wissen wir nicht. Aber im 16. Jahrhundert war es schon da. Erstmals begegnete es mir 1571. Im Boswiler Urbar des Klosters Muri heisst es: <5 Jucharten lossenrüty, stosst an dstras, so ins Bad gath>. So und ähnlich heisst es in allen Urbaren, die über jene Gegend ausgefertigt wurden. 1574 sass auf dem Bad Bläsy Kretz.»*⁴

³ *«Wöhler Anzeiger»*, Nr. 59, 1996.

⁴ Emil SUTER, *«Badeorte im Freiamt»*. In: *«Unsere Heimat»*, 15. Jg., 1941, S. 22 ff.

Seine beste Zeit erlebte das Guggibad mutmasslich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. 1754 verkaufte ein Jakob Laubacher von Muri das Bad einem Jacob Oswald, Schreiner, der es durch sachkundige Empfehlung in die Höhe zu bringen suchte. Er hatte im Sinne, den Kurgebrauch durch die Drucklegung und die Verbreitung eines Prospektes zu fördern. Dazu schrieb er in der Einleitung zu seinem *«Avertissement des heilsamen, so genannten Mägdenbrunnens oder Schongerbaads»* folgenden Text: *«Dieses alte und heilsame Mägdebaad liegt in den Obern Freyen Ämtern im Aergäu, in dem Löbl. Amt Bettwyl, eine gute Vierthelstund von der Pfarrkirche Schongau und eine kleine Stund oberhalb des Fürstl. Stifts Mury, auf einer schönen Anhöhe.*

Dieses Ortes angenehme Lage und Bequemlichkeit noch gute Bewirtung anzurühmen, ist keineswegs das Absehen gegenwärtiger Blätter; sondern vielmehr die Tugend, Kraft und Wirkung des Wassers dem Publiko kund zu machen:

Erstens: Fliesset dieses Wasser von Natur kalt, und wird gewärmet.

Zweytens: Hat man durch sorgfältige Untersuchung und öfters gemachte chymische Kunstprob (wie solches die unten angeführte Zeugnissen zweener berühmter und erfahrener Hr. Hr. Physicorum beglaubwürdigen) in Erfahrniss gebracht, dass dieses Baadwasser ein nitorisch-abstergirendes Salz oder ein feines mineralisches Sal Alcalicum mitführe. Woraus die tägliche Erfahrenheit beweiset, dass dieses edle Baad folgende Wirkungen hervorbringe:

1. Ist es nützlich in Verstopfung des Milzes und der Leber und in der darvon entstehenden Gelb- oder Bleichsucht, in Nervenkrankheiten oder Lähmungen und Gliedersuchten.

2. Benimmt es stark und vieles Nasenbluten, Magenbeschwerden Schwermütigkeiten des Geblüts, drey-viertägige Fieber, oder die in Fiebern übel seynd curiert worden.

3. *Verschaffet es denen, so mit Sand- und Steinschmerzen behaftet, eine erwünschte Erleichterung.*

4. *Ist es gut für Bauchgrimmen, Aufblehungen und verschiedene, dem weiblichen Geschlecht zustehende Beschwerdnissen, woraus öfters schwere Geburten und Unfruchtbarkeiten verursacht werden.*

5. *Erfrischet und reiniget es das verdorbene Geblüt, heilet und mildert scharpfe und schmerzhaftige Rauden.*

6. *Ist es heilsam für äusserliche, sowohl alte als neue Schäden, neue und alte Wunden, Zittermäler, unreines scorputisches Geblüt. Diese und dergleichen heilsame Wirkungen seynd seit letzter Untersuchung zahlreich bemercket worden, und das Wasser scheint von Tag zu Tag heilsamer und begnadigter zu werden: so zwar, dass einiger Zeit her viele verschiedenen Standes, die sich weder ausnoch ankleiden, weder Steg noch Weg gebrauchen konnten, nach ordentlich ausgehaltener Curzeit unbeschwert zu Fuss nach Hause freudig zurückkehrent und in kurzer Zeit die vollständige Gesundheit erhalteten. Andere, bey denen alle angewendeten Arzneyen unfruchtbar waren und für verlohren gehalten wurden, erlangten durch dieses Wasser die gewünschte Genesung, wie dessen schriftliche Zeugnisse der Innhaber dieses Baads aufweisen kann; welches in billige Betrachtung von jedermann kann und soll gezogen werden.*

Die Weis und Manier dieses Baad Curweis zu gebrauchen, wird der Unterricht nach eines jeden Patienten Nothwendigkeit und Beschaffenheit des Anliegens ein Kunsterfahrener Medikus besstens zu geben wissen, welcher vorhin um Rat zu fragen ist: wie auch der Besitzer dieses Baads wohl unterrichtet, sich möglichst wird befleissen, den Baadgästen all erforderliche Anleithung gutmüthigst darzureichen. Ueber das kann man das Baadwasser mit grösstem Nutzen Curweis

trinken, doch warm, wie gleiche Unterweisung diessfalls von Besitzern zu haben ist.»⁵

Im Jahre 1755 liess sich der gleiche Badbesitzer «*Autentische Attestata zweener berühmten Herrn Physicorum*» ausstellen. Der erste war der Luzerner «*Mauritius Antonius Cappeler, Medicinae Doctor, Exdecanus, Accademiae, Caesareae etc. et Societatis Regae Angelicae Socius etc.*». Dieser Doctor Cappeler schrieb in seinem Attest: «*Es ist schon von vielen Jahren her, dass ich dem Mägdenbaad zu Schongau gern ein Zeugniß gegeben hätte seiner vortrefflichen Wirkungen wegen: nun dann, so werde ich dermalen dieses zu thun höflichst ersuchet und bezeuge hiermit, dass es sowohl in innerlich- als äusserlichen Zuständen schon vielen presthaften Personen geholfen, sowohl alten Schäden als alten Rauden und andern Zuständen der Haut; innerlich aber, der Verstopfung der Leber, Milz und darvon entstehenden Gelb- und Bleichsucht etc. wie auch in Nierenzuständen, Gliedersuchten und Gliederflüssen vortrefflich befunden worden, und dieses insonderheit wegen seinem mitführenden abstergirenden Salz, mineralischen und vornehmen metalischen Materie, mit welcher es geschwängerte; ich selbst hab auch in einer scorputischen Gliederlähmung an einem fast desperirten Patienten seines Effekts mich erfreuen können. Luzern, den 23. Brachm. 1755*».⁶

Der Bremgarter Arzt Nicolaus Rudolphus Buocher stimmte mit den obigen Ausführungen vollkommen überein. Er schrieb am 23. August 1755: «*Weil Jakob Oswald, dermahliger Besitzer des heilsamen Baads nächst bey Schongau sich befleisset, gemeldetes Baad allweg in besseren Stand zu bringen und den Jnnhalt und Wirkung dessen kundbar zu machen, deswegen mich erbethen sowohl wegen Jnnhalt als Wirkung*

⁵ In: «*Avertissement des heilsamen sogenannten Mägdenbrunnen oder Schongerbadés 1781.*»
Neu gedruckt vom jetzigen Besitzer des Guggibades 1919.

⁶ a. a. O.

gemeldeten Baadwassers zu attestieren; als habe auf sein Anhalten nicht abseyn wollen mit Gegenwärtigem zu attestieren, dass dieses Baadwasser nach gemachter Prob ein feines mineralisches Sal Alcalicum führe, deshalb in Verstopfung des Milzes, Nieren und andern innerlichen Theilen guten Effekt gethan, auch in hart- und langwirigen Lähmen und Gliederschmerzen, wie auch in scharpfen und schmerzhaften Rauden geheilet und gemildert, auch in unterschiedlichen Zuständen gute Wirkung getahn, wie in dieser Bekänntniss zu ersehen.»⁷

Im Jahre 1781 ist Joh. Willhelm Andreas Weibel, Fürsprech in Schongau, der Besitzer des «Mägdenbaades». Er liess in Zug einen neuen Prospekt drucken und fügte den früheren Zeugnissen seine persönlichen Empfehlungen bei. Er schrieb: «*Da nun der Allerhöchste diesem Wasser eine so edle und schätzbare Kraft und Wirkung mitgetheilet, auch solches immer scheint nutzbarer wegen erfolgenden täglichen edeln Gesundheitswirkungen zu werden, so wird hiermit solches Allmänniglich zum Nutzen und Trost kund gemacht, damit, so jemand mit derley Beschwerissen und Anliegenheiten sich behaftet befinden sollte, er zur Erhaltung der edeln Gesundheit solches nützlich gebrauchen könnte. Wie dann der Verfasser diese heilsame Quelle bestmöglichst allen Nothleidenden anbefiehlt und mit göttlicher Hülff die edle Genesung versichert. Der Jnnhaber dieses Baads aber wird sich bestens geschickt machen, je ermänniglich mit sattsamen Vergnügen zu begegnen, besonders alle erforderliche Akkommodation in Zimmern, Baadkästen und Betten anzuschaffen wie auch mit Speis und Trank in unbeschwerlichem Preis zu versehen und zu bewirthen nichts ermangeln wird.»⁸*

Ob die Propaganda von Willhelm Andreas Weibel den erhofften Zuwachs an Badelustigen gebracht hat, ist nicht bekannt.

⁷ a. a. O.

⁸ a. a. O.

Ein ausführlicher Bericht über das Bad stammt aus dem Jahre 1784; er stammt von Hans Rudolf Schinz, geboren 1745. Dieser war ein Bruder des langjährigen Pfarrers von Seengen, Wilhelm Schinz. Als er 1784 bei diesem in Seengen weilte, machte er einen Ausflug ins obere Freiamt, wobei er auch das Guggibad besuchte. Darüber berichtete er im Schosse der Naturforschenden Gesellschaft von Zürich Folgendes:

«Meine andere Excursion, die ich diesen Sommer von Seengen aus machte, ging ins obere Freyamt, in das sogenannte Mägdenbrunnenbad, unweit Schongen. Ich nahm den Weg durch Dennweil und Meisterschwanden, zwey Dörfer in der Pfarr Seengen... Von Fahrwangen gieng ich nach Betweil eine halbe Stunde und von dort erstieg ich durch waldichte Gegenden allmählich die Höhe des Lindenberges und genoss auf desselben Grat die ungehinderte Aussicht nach dem untern und obern Freyamt, nach dem Reussthal und selbst bis an den Albisberg hin, an dessen fruchtbaren südlichen Abhang ich die meisten Gegenden des Knonaueramtes unterscheiden konnte, deren allmähliche Absenkung nach der Reuss und die daher entstehende beträchtliche Verschiedenheit des Clima man von dieser Seite her am besten überschauet.

Das Mägdenbrunn- oder Schongerbad, in welchem ich gegen Mittag anlangte, liegt auf der Höhe des Lindenberges, an der östlichen Absenkung desselben in einer waldichten, aber sehr anmuthigen Gegend in dem obern Freyamt, im Amte Betwil in der Pfarr Sarmenstorf, ungefähr eine Stunde über Muri. Die Aussicht aus dem Bad- und Gasthaus ist zwar durch Obstbäume und nahe Wäldchen gehemmt, desto schöner und ungehinterter aber ist sie, wann man auf den Rand des Berges hinausgeht. Da kann man alle 3 Absätze des Lindenberges, aus denen er besteht, und die so viele fruchtbare Thalgelände ausmachen, überschauen. In dem obersten liegt die Pfarr Beinweil, in dem mittle- ren Au und Meyenberg, in dem niedersten Sins. In allen dreyen weiss man nicht, ob man die ausserordentliche Fruchtbarkeit der Korn-

felder oder Obstbäumen oder die Flüssigkeit der Wiesen mehr bewundern muss. Es war eben Ernd und die ganze Gegend erschalte beständig von dem Gesang fröhlicher Schniter in Tagen, wo man vor der Sonnenhize vast nicht bestehen konte. In diesem sanften Berggeländ stehen die Obstbäume reihenweise in Feldern oder umzäunen dieselbe. Badgäste, die ich antraf und die des Landes kundig waren, versicherten mich, dass aus dieser Gegend wohl 6000 Malter Korn nur auf den Markt nach Zug ausgeführt werden und drüberhin annoch viel Getraid auf Luzern kommt. Das Obst wird gedörret und gemostet und dient also stat der Speise und des Tranks. Man behauptete auch, dass man von dem Obst als tägliche Speise viel mehr Gebrauch mache als in unserm Land und also dadurch mehr Brodt erspart werde. Soweit ich sehen konte und das ward mir auch von den Leuthen aus dieser Gegend bestätigt, trifft man im oberen Freyamt keine Sümpfe an dem Abhang des Berg an, sondern lauter fliessende gute Quellen, welche über die Wiesen rieseln, deren Boden lokerer guter und nicht Tonerde ist, auf welcher auch das beste Wasser ohne Wirkung für den Graswuchs ist.

Das Bad selbst, das ich beschreibe, soll zwahr schon sehr alt seyn; doch finde ich keine Anzeig hievon in den Schriftstellern. Den Namen Mägdenbrunn soll es daher haben, weil es ein Heilmittel gegen die Bleich- und Gelbsucht seyn soll; Schongerbad aber heisst es von der Nachbarschaft des Dorfes Schongen, welches in dem Luzerner Gebiet in dem St. Michelamt liegt. Es ist anno 1755 von Herr Doctor Kappeler zu Luzern untersucht und darüber eine gedruckte Beschreibung von dem jezigen Eigenthümer ausgegeben worden. Es ist kalt von Natur und soll ein abstergierendes Salz oder ein feines Sal alcalinum enthalten und gute Dienste in Leberverstopfungen, in der Kräze, in Gelbsucht thun. Was ich aus eigener Erfahrung davon sagen kan, ist, dass der Ort angenehm, die Luft gesund ist, dass man starken Esslust daselbst hat und dass ich angenehme Gesellschaft von Luzernern und von Arau und Lenzburg angetroffen. Auch aus dem

*Zürichgebiet wird es stark besucht; vornehmlich machen sich die Herren Chorherren von Münster daselbst bisweilen lustig. Es war ein schwüler Tag; man redte vom Einschlagen des Strahls in Kirchthürme u. anwesende katholische Geistliche sprachen wieder das Wetterläuten und sonst so frey, dass ich mich darüber verwunderte. Zu Schongen erzählte einer, habe der Stral bey Mansdenken schon viermal an der gleichen Stelle eingeschlagen und den nähmlichen Sigrist habe der Stral schon zweymyl zu Boden geworfen. Einst habe ein Priester daselbst mit dem Altarssacrament dagegegn benediciren wollen, allein er richtete nichts aus, vielmehr fuhr der Stral neben ihm hinab...».*⁹

Auch der Dichter des Rütliedes, das früher viel gesungen wurde, heute aber in Vergessenheit geraten ist (*«Von ferne sei herzlich gegrüsset, du stilles Gelände am See...»*), Johann Georg Krauer, hat im Guggibad seine Spuren hinterlassen. Nach 1831 war er Landarzt und praktizierte nacheinander in Rothenburg, Hochdorf, Schongau und zuletzt in Altwis. Als Arzt in Schongau lag ihm vor allem die Betreuung der Kurgäste im Guggibad am Herzen.¹⁰

Es ist klar, dass das Guggibad immer wieder in den Reise- und Bäderführern der Schweiz auftauchte. 1827 schrieb Markus Lutz in seinem statistischen Hand-Lexikon auf Seite 153: *«Bettwyl, Pfarrdorf von 45 Wohngebäuden und 140 katholischen Einwohnern im Kreise Bosweil und aarg. Bezirk Muri. Es liegt auf einer Anhöhe oberhalb Fahrwangen und dem Hallwylersee, an der Luzerner Grenze, 1½ Std. von seinem Amtsort und hat ein von Landsleuten besuchtes Heilbad. Erst seit kurzem bildet dieses Dorf eine besondere Pfarre, da es*

⁹ Hans Rudolf SCHINZ, *«Reise durch das Untere Freiamt»*, 1784. In: *«Unsere Heimat»*, 7. Jg., 1933, S. 47 ff.

¹⁰ Georg RODEL, *«Aus dem Leben und Wirken des Luzerner Landarztes, Naturforschers und Rütliedichters Dr. med. Johann Georg Krauer (1792–1845).»* In: *«Freiämter Kalender»*, 64. Jg., 1974, S. 40 ff.

früherhin ein Filial von Sarmenstorf war. Landbau und Strohgeflecht nähren seine Bewohner.»¹¹

Johann Jakob Leuthy, der in Stäfa zur Welt kam, wo er zuerst den Beruf eines Küfers ausübte, betätigte sich später als Dichter und Journalist und verfasste 1841 einen Reisehandführer durch die Schweiz. Darin widmete er dem Guggibad folgenden längeren Beitrag:

«Dieses Bad liegt auf dem vorderen Teil des Lindenberg, wo dieser sich aus dem Canton Aargau südlich hin in den Canton Luzern erstreckt... Nicht ferne von diesem Abhange, in Mitte von Gärten, Hainen und Wiesen steht das Bade- und Wirthschaftsgebäude, theils aus jetzt neuen, teils reparirten Bauten bestehend, geräumig, hell und möglichst bequem für Heilung und Bewirthung und Herberge. Der Kurgast vermisst hier nichts, was die Natur und Menschenfleiss Dienliches bereitet, eine frische gesunde Luft, ein kräftiges Trink- und Heilwasser und eine erspriessliche Nahrung. Das Badewasser quillt in nächster Nähe der Gebäude, in reicher Masse für viele Bäder hervor, lauter und stark... Die Vorsehung hat die Umgebung beglückt, dass dieses Bad schon seit vielen Jubiläen bekannt ist. Es hat Wunder der Heilung gewirkt und verdiente schon deshalb eine weitere Bekanntschaft. Seine Anwendung nach innen als Trinkwasser und aussen als Bad hat die wohlthätigste Wirksamkeit... Ärzte von europäischem Rufe haben vor Zeiten und bis anhin diesem Bade einen ausgedehnten Besuch und Namen gewünscht; es hat sich auch dieser Besuch von Jahr zu Jahr gemehrt, und, wenn andere kleine Bäder in der Abnahme begriffen sind, so kann sich das hiesige eines wachsenden Zustroms erfreuen. Namentlich ist es der Mittelstand, der hier seine Wünsche befriedigt findet. Gott und die Natur geben, dass diess Bad je weiter und weiter gedeihe.»¹²

¹¹ Markus LUTZ, «Vollständige Beschreibung oder geographisch-statistisches Hand-Lexikon über alle in gesammter Eidsgenossenschaft befindenden Kantone, Bezirke, Kreise, Aemter sowie aller Städte, Flecken, Dörfer, Schlösser, Klöster und auch aller Berge, Thäler, Seen, Flüsse, Bäche und Heilquellen nach alphabetischer Ordnung», 1. Theil, Aarau 1827.

¹² Johann Jakob LEUTHY, «Geographisch-statistisches Handlexikon des Schweizerlandes», Zürich, 1846.

1856 verfasste J. M. Rudolf in einem Ortslexikon des Kantons Aargau folgenden Text: «*Bettwyl, Pfarrdorf im Kreise Butt wyl Bezirks Muri, wozu auch der Hof Brandholz gehört. Es zählt 216 männliche, 205 weibliche, zusammen 421 Einwohner in 47 Häusern und 31 Nebengebäuden mit einer Getreidemühle und einem Heilbad mit Sommerwirtschaft, welches Sommerszeit viele Badegäste herbeizieht. Die Lage des Dorfes auf der Höhe des Lindenberg gewährt sehr schöne Aussichten. Landwirtschaft und Strohgeflecht sind die Nahrungsquellen der Einwohner.*»¹³

Henry Weber gab 1862 ein Ortslexikon der Schweiz heraus, in dem er über das «*Baad*» folgende Zeilen schrieb: «*Kleiner Weiler und Badewirtshaus auf dem Lindenberg in der Gemeinde Bettwyl, aarg, Bezirk Muri. Das Bad wird von Landleuten der Umgegend und auch von Luzernern besucht.*»¹⁴

Am 20. September 1865 meldete Bezirksamtman Roman Abt aus Muri der Regierung in Aarau, dass am 13. des Monats das Guggibad einem Brand zum Opfer gefallen sei. Die Scheune solle nahezu gänzlich ausgebrannt sein. Der Verdacht auf Brandstiftung richte sich gegen den Eigentümer, ein Geständnis sei aber noch keines erfolgt und «*dürfte auch bei den Eigenschaften des Betreffenden schwerlich erfolgen*». Dieser Brand bedeutete das Ende des einst weitherum bekannten Badebetriebes.¹⁵

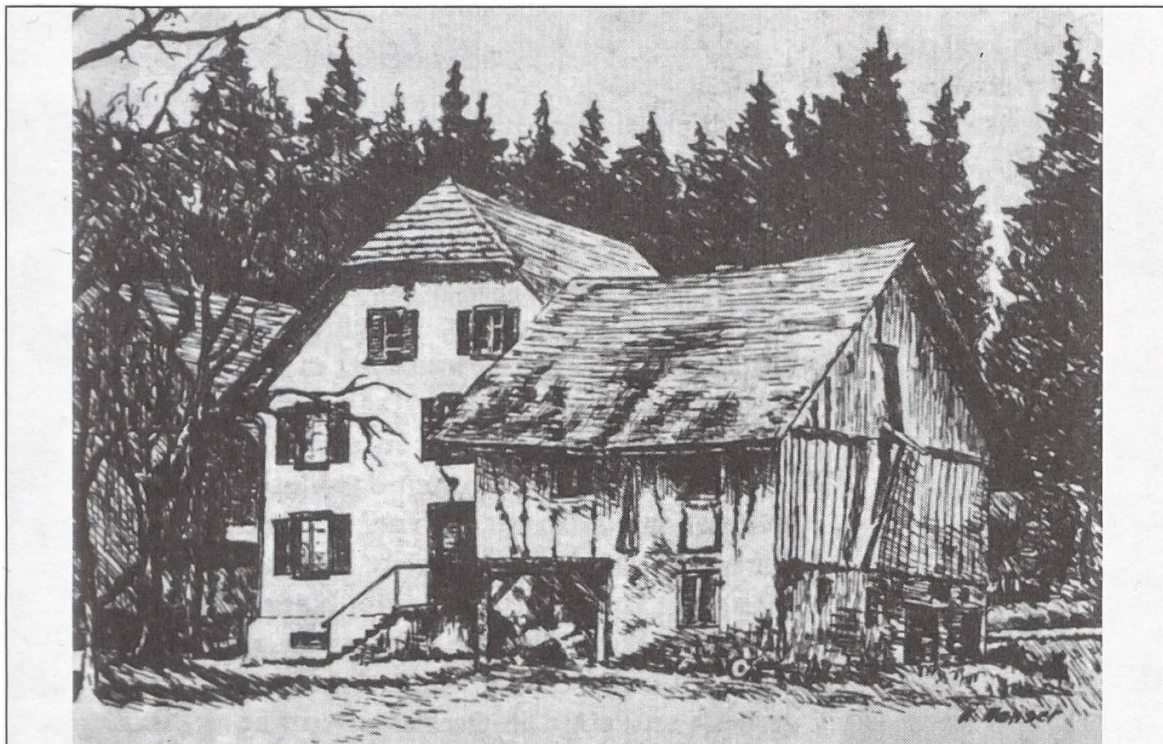
¹³ Johann Martin RUDOLF, «*Alphabetisch geordnetes Hand-Lexikon des Kantons Aargau, enthaltend alle Ortschaften, Höfe und einzelne Wohnhäuser, die besondere Namen führen, ihre Lage, Verhältnisse und statistische Notizen. Nebst einer kurzen Darstellung der Verhältnisse des Kantons in seinen nationalökonomischen und gesellschaftlichen Beziehungen*», Aarau 1856.

¹⁴ Henry WEBER, «*Neues, vollständiges Ortslexikon der Schweiz*», hg. von Fink und Co., Zürich 1862.

¹⁵ Staatsarchiv des Kantons Aargau, V 1866, «*Brand und Todesfälle im Bezirk Muri*».



Lithographie in der graphischen Sammlung der ETH Zürich (Nr. 1559 M), wohl von Heinrich Triner und sicher vor dem Brand 1865.



Das Guggibad im Bauzustand um das Jahr 1964, als die baufällige Schopf-Scheune abgerissen wurde und die Wirtschaft eine gründliche Renovation erfuhr. (Zeichnung von Karl Nanser, Fahrwangen, in: «Freiämter Kalender» 1974)